

„Meine Musik ist ein Statement

Sieht man ihm beim Spielen zu, begreift man sofort, dass sein Körper nicht nur vom Rhythmus erfasst wird, sondern nachgerade selbst Rhythmus ist. **Christian Lillinger** spielt komplexeste Polyrhythmen und ist jetzt schon einer der kompromisslosesten Jazzdrummer überhaupt. Tilman Urbach hat mit dem Wahlberliner gesprochen.

Eigentlich hatte ich ihn treffen wollen, aber dann hatte er Auftritte, und ich war beim Drehen, es wollte nicht zusammenpassen. Schließlich rufe ich zum verabredeten Zeitpunkt um elf Uhr morgens an, aber während ich wähle, wird mir siedend heiß klar, dass das für Berliner Kreative eigentlich eine absolute Unzeit ist. Aber Christian Lillinger ist am anderen Ende der Leitung hellwach. Das Gespräch kann beginnen.

„Ein Schlagzeug“, sagt Lillinger „ist ein Musikinstrument wie jedes andere auch. Für mich speziell ist es ein Instrument, mit dem ich mich super ausdrücken kann. Auch weil es ein sehr physisches Instrument ist, das entspricht mir total. Mehr kann ich gar nicht sagen, weil ich glaube, dass jedes Instrument seine eigene Bedeutung hat für den, der es spielt.“ Das klingt nun arg nüchtern für einen, bei dem es nicht nur um Snare, Becken oder Bassdrum geht. Denn wenn Lillinger hinter seinem Drumset sitzt, scheinen seine Hände und die Sticks mit all den geschnürten Fellen und dem gehämmerten Metall zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen. Wie wichtig ist diese Performance für sein Spiel? „Die ist mir nicht wichtig“, befindet Lillinger, „sie kommt automatisch, und ich brauche sie, um bestimmte Energiezustände

zu entwickeln, bestimmte Schwingungen im Raum mitzubekommen.“

Vielleicht kann man es so sagen: Lillinger hält weniger Rhythmen, er fügt sie aus verschiedenen Komponenten zusammen, würfelt die Klangkomponenten ständig neu. Da wandert der Rhythmus von den Becken zur Snare über die Toms und auf anderen Wegen zurück. Und dazwischen treibt Lillinger noch etwas ganz anderes. Ist das pure Rhythmus halten etwas für Feiglinge? Stille am anderen Ende. Lillinger stutzt: „Den Rhythmus würde ich gar nicht so verdächtigen, weil es so klingen würde, als wenn ich den verpöne. Dabei bin ich ein totaler Rhythmusfan. Für mich ist Rhythmus auch nicht nur der plakative Rhythmus, der monoton von Anfang bis Ende durchläuft, sondern es gibt Polyphonien, Polyrhythmen, Dinge die übereinander laufen: vier gegen fünf oder sechs gegen acht, sieben gegen sechs ... Es existieren ganz verschiedene Ebenen, und trotzdem verlierst du den Puls nicht. Der ist im Kollektiv der Band total integriert. Ich versuche die ganze Zeit zu phrasieren und behalte trotzdem den Bezug zur Time. Eine Menge Information, die als Ganzes fungiert und einen speziellen Sound erzeugt. Oder auch einen Trancezustand, wenn es ziemlich dicht über einen langen Zeitraum geht. Dann ist es total meditativ.“



Foto: OhWen/Wikipedia

Sitzt Christian Lillinger am Schlagzeug, dann verschmilzt er mit seinem Instrument

Und nun die CD: „Grund“. Mit dieser seltsamen Doppelbesetzung: zwei Bässe, zwei Bläser, dann der Pianist Achim Kaufmann im Verbund mit dem Vibraphonisten Christopher Dell. Natürlich erinnert die bloße Dopplung formal an Ornette Colemans legendäre Truppe, mit der er in den frühen Sechzigern den Free Jazz erfand. Ein Einfluss, den Lillinger für sich gar nicht reklamieren will und der doch „bestimmt unterschwellig“ da war. Immerhin ist Lillinger nicht nur einmal mit dem Begriff Free Jazz in Verbindung gebracht worden. Die zwei Bässe benutzt Lillinger als Grundlage. „Wir haben das gleiche Energielevel. Ich hatte verschiedene Besetzungen, in denen ich mit den Bassisten zusammengespielt habe, und jetzt wollte ich beide zusammen: Robert Landfermann und Jonas Westergaard.

Hinzu kam, dass so ein wahnsinniger Soundteppich entsteht, mit dem man unglaublich variabel spielen kann. Wenn du Unisonosachen schreibst und diese verselbstständigen sich zunehmend in eigene Bewegungen, dann rutscht man weg. Trotzdem funktioniert die Musik noch. Und das reizt mich ziemlich.“

Vielleicht geht es in dieser Musik gar nicht um ein Fortschreiten, sondern eher um einen Zustand, um einen Energieblock, der permanent mutiert und trotzdem nie an Intensität verliert. Vielleicht ist es ein Klischee, aber man möchte sich diese Musik kaum anderswo vorstellen als in Berlin. Immerhin: Mit Höflichkeiten

Konzerte

- 12.11. Jena, Jazz im Paradies
- 13.11. Berlin, Aufsturz
- 14.11. Offenburg, Jazzdor-Festival
- 15.11. Graz (A), Forum Stadtpark
- 18.11. Bozen (I), Batzenhäusl

Reingehört

Ein Thema, hüpfend und rhythmisch gehörig vertrackt, vorgetragen von Klavier, Vibraphon, zwei Bässen und einem Schlagzeug, das den Beat



zwischen nervösen Kürzeln aufdröseln und verreibt. Später kommen mit Pierre Borel an Alt- beziehungsweise Tobias Delius an Tenorsaxophon oder Klarinette zwei Musiker hinzu, die ihre Instrumente durchaus bis in die Randlagen hinein blasen. Die Band „Grund“ von Drummer Christian Lillinger versteht Musik als dichte Faktur: Alles dreht, wendet und überlagert sich in steter Bewegung und Gegenbewegung. Das alles gelingt so lebendig nur im Glauben an eine gehörige Portion Freiheit in der Musik. Toll!

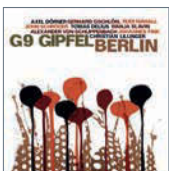
Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Christian Lillinger, Grund; Pierre Borel (as), Tobias Delius (cl, ts), Achim Kaufmann (p), Christopher Dell (vib), Christian Lillinger (dr) (2015); Pirouet/NRW CD 4260041180864
Außerdem erscheint Anfang November das Album „Amok Amor“ der gleichnamigen Gruppe um Christian Lillinger bei Boomslang Records

CD-Tipps

G9 Gipfel, Berlin; Gerhard Gschlößl, Axel Dörner, Tobias Delius, Rudi Mahall, Alexander von Schlippenbach, Christian Lillinger u. a. (2009);



Jazzwerkstatt CD 4250079758579
Muntere Kapriolen zwischen Mainstream und Avantgarde von Stars der Berliner Szene

Rolf Kühn & Tri-O feat. Michael Schriefl, Close Up; Rolf Kühn, Ronny Graupe, Johannes Fink, Christian Lillinger, Matthias Schriefl (2009); Jazzwerkstatt CD 4250079758487
Souverän und sicher geht die Band mit dem sperrigen Material um

hält man sich hier nicht auf, alles scheint ohne Umschweife zu kommunizieren, manchmal auf diese ungeheuer direkte, auch schnoddrige Art. „Ich bin vor elf Jahren hierher gekommen, da war es schon sehr kreativ. In Berlin ging es immer darum, die eigene Stimme zu finden. Hier habe ich ziemlich viele Musiker kennengelernt, mit denen ich arbeiten konnte. Trotzdem ist es problematisch, weil hier keine Förderung existiert. Zum einen kannst du in Berlin existieren, die Lebenshaltungskosten sind gering, aber in der Stadt selber zu arbeiten, ist komplizierter geworden. Man kann die Musik hier nicht aufführen: Das Berliner Jazzfest interessiert sich überhaupt nicht für die eigenen Musiker. Das ist ein Riesenfehler! Manchmal treten da ein paar Alibi-Berliner auf.“ Aber es gibt doch ein ziemlich gut funktionierendes Netzwerk innerhalb der Szene, die sich gerade in Berlin mit besonders freien, man möchte beinahe sagen anarchisch freien Ausdrucksformen des Jazz beschäftigt.

„Das Kollektiv ist unglaublich wichtig, weil es um Klang geht“, referiert Lillinger über sein Septett. „Was ich anstrebe, ist das total Offene. Alle Musiker können sich einfügen in das kollektive Gedächtnis, aber sie müssen natürlich auch ihr Ego ablegen. Es gibt nicht mehr diese normalen Strukturen von Solist und Begleitung. Das funktioniert nicht. Das ist eher so ein Ganzes, in dem sieben Musiker alles Mögliche wagen können, ohne dass man es ihnen übel nimmt.“ Ein Rhythmus, der ins Stolpern gerät, trotzdem immer weiter muss, als sei er ständig auf der Flucht vor der eigenen Dringlichkeit. Egal ob nun Schellen auftauchen oder eine Plastikflasche, die perkussiv eingesetzt ihren Gastauftritt hat. Natürlich erinnert einen das gleich an Paul Lovens, den Aachener Free-Jazz-Drummer. Mit ihm ist Lillinger befreundet, mit ihm unterhält er sich viel über Musik.

Wie hat alles begonnen? „Ich hab mit 13 angefangen und recht schnell die Bereitschaft entdeckt, obwohl der Anfang sehr mühselig war. Ein halbes Jahr lang hab ich mich ziemlich abgequält. Ich weiß nicht, was die Intention war, aber irgendwie hat es mir gegeben. Es war schon harte Arbeit.“ Das will man gar nicht glauben, immerhin wurde Lillinger schon

mit 16 an der Dresdner Musikhochschule angenommen. Sein Fürsprecher ist kein Geringerer als Günter „Baby“ Sommer, eine Galionsfigur des Free Jazz der schon damals ehemaligen DDR. Ein perkussionistischer Übervater sozusagen, der einen Paragraphen durchboxt, um das Studium für hochbegabte Jugendliche zu öffnen. „Was ich von ihm gelernt habe: offene Ohren. Ich hatte andere Lehrer, aber mit ihm habe ich Musik gehört. Einmal hat er mich nach New York mitgenommen, als er auf dem ‚Vision Festival‘ gespielt hat. Das war eine Supererfahrung, ich war ja superjung und hab’ gesehen, wie er mit Peter Kowald und Conny Bauer gespielt hat. Heute mache ich mit Leuten Musik, mit denen er auch gespielt hat. Gumpert oder Bauer.“

Und dann sind da noch die Kühn-Brüder. Lillinger hatte Joachim Kühn einst auf Ibiza besucht, jammte mit ihm. Es funkte gleich. Später rief der Pianist Lillinger an, um im Trio mit dem Saxophonisten Gerd Dudek auf einem Festival in Italien zu spielen. Kühn half auch bei der Zusammenstellung der „Grund“-Band. Jetzt spielt Lillinger in Rolf Kühns aktueller Band und bewundert die Offenheit des betagten Klarinettenisten. Überhaupt Offenheit. Bei Lillinger gibt es Berührungspunkte mit Neuer Musik. Er bewundert Boulez, hat mit dem Klangtüftler Beat Furrer zusammengearbeitet. Und das mit dem Free Jazz will der Drummer auch nicht so kategorisch sehen: „Heute ist es so, dass man sich aus beiden Spektren bedient, aber schon versucht, beide künstlerisch zu verschalten. Das hat nicht mehr so viel mit Free Jazz zu tun. Es ist eher der Improvisationsansatz, der durch eine Struktur erweitert wird, und die Neue Musik zeigt mir, was strukturell alles möglich ist.“

Ist Jazz, gerade in seiner freien Form, noch politisch? „Meine Musik ist ein Statement. Das ist heute schon kontrovers, weil du versuchst, etwas Eigenes zu kreieren. Das allein ist schon politisch genug, das machen die wenigsten im Neoliberalismus. Die versuchen alle nur, ökonomisch zu überleben – auch in der Musik. Ich sehe oft Leute, die plakativ im Popjazz agieren und das als Kunst verkaufen. Mittlerweile ist es schon ein großes Statement, bei sich zu bleiben. Und wirklich zu versuchen, ehrlich Musik zu machen.“ ■